



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sa, der bin ich. Er hob den Neffen auf seine Kniee und strich leise über des Kindes dichtes Haar.

Wir wollen gute Freunde sein, Valer; was meinst du?

Sa, wenn du willst. Aber sie können mich alle nicht leiden, alle außer der Mama und den Schwestern.

So? Wie kommt denn das?

Ich glaube, weil ich häßlich bin, sagte der Knabe traurig. Bist du vielleicht auch häßlich?

Nein, nicht häßlich, aber lahm, ungeschickt und unbrauchbar.

Valerian war müde und abgespannt. Er verstand nicht ganz, was der Onkel sagte, aber in dem Klange seiner Stimme lag etwas sehr vertrauens-erweckendes. Ich habe dich lieb, Onkel Georg, sagte der Knabe nach einigem Nachdenken.

Unterdessen erzählte der Hofmarschall der Schwester lustige Reiseabenteuer. Wo bleibt denn der Junge? fragte er auf einmal.

Dein Bruder spricht mit ihm, erwiderte seine Gattin erröthend. Es war beinahe das erste Wort, das sie heute sprach, und darum am Ende begreiflich, daß Cäcilie sie eine ganze Weile verwundert betrachtete.

So so, dort steckt der Schwede! rief der Hofmarschall gutgelaunt; wer hätte aber in unserm Georg einen solchen Kinderfreund vermutet? Nun komm aber, mein Junge, und trinke deinen Thee. Du bist wirklich schon zu groß, um noch auf Onkels Knieen zu reiten.

Valerian näherte sich langsam und blinzelte mit den verschleierten Augen nach dem Vater hin, was diesen sehr erheiterte.

Wenn diese Schlitze von Augen nun noch völlig verschwinden, dann sieht der Junge gottvoll aus! Therese, Cäcilie, seht euch das Gesicht einmal an!

Therese fand jedoch, daß ihr Sohn zu müde sei, um noch an der Familientafel Platz zu nehmen. Sie händigte ihm ein Stück Kuchen ein und bat um die Erlaubnis, die Kinder zu Bett zu bringen. Cäcilie fand diesen Wunsch gerechtfertigt, zündete die bereitstehenden Kerzen an und geleitete die Schwägerin nebst Bonne und Kindern nach den gastlich bereiteten Schlafstätten.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Die reformburschenschaftliche Bewegung. So objektiv auch sonst in dem in Nr. 29 erschienenen Artikel die augenblicklichen Zustände der deutschen Studentenschaft und deren Reformbestrebungen geschildert sind, so ist doch die reformburschenschaftliche Bewegung schief und stiefmütterlich behandelt und durch so viele unrichtige Angaben entstellt, daß eine Berichtigung im Interesse der Sache liegt. Der Herr

Verfasser des erwähnten Artikels hat im allgemeinen Recht, wenn er behauptet, daß eine Reform nur dann aussichtsvoll sei, oder, wie wir lieber sagen wollen, größere Aussicht auf Erfolg habe, wenn sie vom Boden des Vorhandenen ausgeht. Dieser Weg ist deshalb auch bei der studentischen Reform mehrfach versucht worden, aber leider ganz vergeblich. Die alten Herren der Korps hatten trotz ihrer eindringlichen Mahnung vor mehreren Jahren gar nichts erreicht. Ich selbst habe als Vorsitzender der alten Burschenschaft zu Berlin versucht, die bestehenden Burschenschaften zu einer Reform auf Grund der alten Burschenschaft zu bewegen, und das nicht durch Ansprachen allein, sondern auch durch persönliche Verhandlungen mit den Abgesandten sämtlicher Burschenschaften; ich bin damit vollständig gescheitert. Es haben sich die Uebelstände gänzlich verknöchert. Der junge Wein, der junge Nachwuchs gährt in den alten verfaulten Schläuchen stets wie der alte. Deshalb ist von mir der Versuch gemacht worden, vermittelt vollständig neuer burschenschaftlicher Körperschaften die Reformideen allmählich einzubürgern, und dieser Versuch scheint besser zu gelingen, als man erwarten konnte, da sich demselben natürlich die größten Schwierigkeiten entgegenstellen mußten. Einerseits bestanden diese neuen Burschenschaften, die Reformburschenschaften, wesentlich fast nur aus unerfahrenen, mit den studentischen Gebräuchen der Farbenverbindungen nicht vertrauten, zum Teil sogar aus ganz unbrauchbaren Mitgliedern, anderseits wurden sie, wie alles Neue, von den alten, auf ihre vermeintliche Vorrechte trogenden Körperschaften wie ungebetene Gäste grundsätzlich mit Hohn, Spott und Verleumdung verfolgt. Die Reformburschenschaften haben daher gleichfalls einen Läuterungsprozeß durchmachen müssen und haben lernen müssen, fest im Sattel zu sitzen. Zunächst haben sich dieselben nach innen organisiert. Die wissenschaftlichen Abende sind nicht „markirt,“ sondern haben sich in gesunder, gedeihlicher Weise entwickelt, das Fechten, das Turnen, das Wandern, der Gesang werden nicht auf dem Papiere, sondern nach festen Regeln gepflegt; die Mitglieder sind einer festen Ordnung unterworfen, die Füchse werden auch ohne Fuchskomment regelrecht erzogen. Nach außen hin haben sich die Reformburschenschaften zu einem festen Bunde, dem „Allgemeinen deutschen Burschenbunde,“ vereinigt. Nach den von ihnen vertretenen Grundsätzen, nach ihrer ganzen Organisation und nach den bald gemachten Erfahrungen ergab es sich, daß nur auf jeder Universität je eine Burschenschaft, wie bei der alten, sich gedeihlich entwickeln könne, und dies wurde bereits auf dem zweiten allgemeinen Burschentage zum Beschluß erhoben. Es gehörte daher das Austreten der überzähligen Reformburschenschaften in Leipzig und Berlin zum Läuterungs- und Stärkungsprozeß und war durchaus kein Zeichen des Rückganges. Die Behauptung, daß viele der Reformburschenschaften nach einer kurzen, ruhmlosen Existenz wieder verschwunden seien, andre ganz im Verborgnen ein kümmerliches Dasein weiterführten, schlägt den Thatsachen geradezu ins Gesicht. Es trifft dies nur bei einer Reformburschenschaft zu, bei der Heidelberger, die von durchaus ungeeigneten und unbrauchbaren, zum Teil unwürdigen Kräften ins Leben gerufen war und an diesen Gründern, nicht an der Sache selbst zu Grunde gegangen ist und zu Grunde gehen mußte. Dagegen entwickeln sich die andern zuerst gebildeten Reformburschenschaften — die Bewegung dauert erst zwei Jahre —: die Berliner Neo-Germania, die Leipziger Longobardia, die Tübinger Teutonia, die Jenaische Burschenschaft auf dem Fürstenteller, die Greifswalder Arminia immer kräftiger; dazu haben sich von Semester zu Semester auf andern Universitäten für die kurze Zeit auffallend tüchtige und kräftige neue Burschenschaften angeschlossen, so die Königsberger Burschenschaft Cheruskia, die Gießener Burschenschaft Arminia, die Straßburger Burschenschaft Arminia. Vor

kurzem hat sich auch in Breslau eine Burschenschaft gebildet, deren Anschluß wohl nur eine Frage der Zeit ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bald alle Universitäten besetzt sein werden, da die neuen Burschenschaften immer mehr erstarken und bis auf die Leipziger Burschenschaft an Zahl sehr stark sind. Daß in denselben fünfzig und mehr Prozent Juden seien oder gewesen seien, diese Behauptung schlägt gleichfalls der Wahrheit ins Gesicht. Die Reformburschenschaften haben sich gegen den Antisemitismus erklärt und nehmen auch Juden als Mitglieder auf; dies geschieht jedoch nur vereinzelt und dies auch nur in den größern Universitätsstädten. Es sind im Anfange ebenso wie eine Reihe christlicher, so auch eine Reihe jüdischer unbrauchbarer Mitglieder entfernt worden, diejenigen Juden aber, welche als Mitglieder geblieben sind, haben sich durchaus als gediegen und brauchbar erwiesen.

Daß die Reformburschenschaften jetzt noch keinen großen Einfluß auf die Allgemeinheit ausüben können, liegt wohl auf der Hand; und doch macht derselbe sich schon geltend. Die D. C.-Burschenschaften haben vor kurzem Satzungen ganz im Sinne der Reformburschenschaften angenommen, wenn auch vorläufig nur mit dem Papiere. Daß das Erstarken der Reformburschenschaften und die Furcht, von diesen Burschenschaften überholt zu werden mit zur Annahme dieser Satzungen geführt hat, ist unzweifelhaft. Auch das heftige Bekämpfen der Reformburschenschaften durch die D. C.-Burschenschaften ist ein Zeichen, daß man das Emporkommen derselben fürchtet, „kümmerliche Existenzen“ würde man garnicht beachten. Müssen es doch die D. C.-Burschenschaften erleben, daß vielfach „alte Herren“ und selbst studentische Mitglieder von ihnen zu den Reformburschenschaften übergehen.

Die Reformburschenschaften halten sich grundsätzlich stets zur Allgemeinheit; sie wollen kein sich abschließendes Sonderdasein führen, sie kämpfen gegen Patentsimpelei und rein äußerliches Wesen; sie wollen Mensuren nur zur Ausgleichung von Streitigkeiten gestatten, die von einem Schiedsgerichte nicht zum Ausgleich gebracht sind; unter dieser Voraussetzung sind sie bereit, jedem Studenten Genugthuung zu geben, und halten sich frei von den „wahnsinnigen“ und „kindischen“ Berruß-, Ring- und Farbensimpeleien. Schwere Duelle werden notgedrungen unter den jetzigen Berrußverhältnissen noch geschlagen, es ist aber das Streben vorhanden, dieselben sobald als möglich ganz zu beseitigen. Endlich haben sie ein hervorragendes nationales Streben, sie sind es, welche von vornherein sich dem allgemeinen deutschen Schulverein angeschlossen haben und bemüht sind, überall akademische Ortsgruppen zu bilden; sie sind es, welche sich zuerst auch für den allgemeinen deutschen Sprachverein geregt haben. Sie sind ferner die einzigen, welche großdeutsche Pläne verfolgen und die Verbindung mit österreichisch-deutschen studentischen Körperschaften im Interesse des deutschen Nationalbewußtseins gesucht und gefunden haben. Dazu stehen sie hier wie auch sonst jeder aktiven Politik, besonders jeder Parteipolitik, fern und unterscheiden sich dadurch hervorragend von den Vereinen deutscher Studenten, welche sich aktiv an der Politik beteiligt haben oder doch zu beteiligen suchen.

Berlin.

Conr. Küster.

Ungarisches. Die Sprache der Magyaren steht allgemein in dem Mufe, besonders schwer zu erlernen zu sein, schon weil sie mit keiner der europäischen verwandt ist; daher läßt sich selbst von der Aussicht, die Verhandlungen des ungarischen Reichstages im Originale lesen zu können, selten jemand zum Studium des Magyarischen verlocken. Nach einer Note der offiziellen oder offiziellen „Buda=

pester Korrespondenz“ gewinnt es aber den Anschein, als ob jene Sprache überhaupt nicht zu verstehen sei. Wir müssen von der Äußerung Notiz nehmen, weil auch die Grenzboten zu den „auswärtigen“ Organen gehören, welche jener Korrespondenz zufolge aus der „in ganz Ungarn anlässlich der jüngsten Personalveränderungen in der Generalität der gemeinsamen Armee entstandenen Unruhe und Bewegung“ unrichtige Folgerungen gezogen haben. Da erfahren wir denn, daß der vom Ministerpräsidenten Tisza auf die Betrügnung des Grabes Henzis angewandte Ausdruck helytel, welcher „nicht am Platze“ oder „unrichtig“ bedeute, „ganz falsch mit dem Worte inkorrekt übersetzt und vielseitig völlig mißdeutet worden sei.“ Nun unterliegt es ja keinem Zweifel, daß in dem Munde, an dem Orte und bei dem Anlasse das Wort „inkorrekt“ einen schwereren Tadel auszusprechen schien, als etwa „unpassend.“ Immerhin bleibt der Tadel bestehen, wird auch ausdrücklich anerkannt, und von der Berechtigung eines solchen vermag uns auch die Bezeichnung: „das lediglich einen politischen Charakter innehabende (!) Vorgehen eines Generals“ keineswegs zu überzeugen. Das Merkwürdigste bei der Sache ist aber, daß jene Uebersetzung aus dem offiziellen Telegramm über die Reichstagsverhandlungen stammt, und daß es so langer Zeit bedurfte, bis man in Budapest selbst auf die „ganz falsche“ Uebersetzung aufmerksam geworden ist, nachdem dieselbe so unzähligmal im In- und Auslande wiederholt worden und Gegenstand der ernstesten Erörterungen von allen Seiten gewesen war. Wenn weiter versichert wird, daß „mit Ausnahme der äußersten Linken kein maßgebender Faktor in Ungarn nur mit einem einzigen Worte die Institution der gemeinsamen Armee angegriffen“ habe, so würde jemand, der sich die Mühe nehmen wollte, nachzulesen, was über die Angelegenheit geredet und geschrieben worden ist, wohl mancherlei der obigen Behauptung widersprechendes vorweisen können, müßte aber die Belehrung gewärtigen, daß die Äußerungen nicht von einem maßgebenden Faktor gethan oder — ganz falsch übersetzt seien. Der Fall lehrt, daß die ungarischen Staatsmänner — vorausgesetzt, daß ihnen an dem Urtheile des Auslandes etwas gelegen ist — für die korrekte Uebersetzung ihrer Aussprüche und derjenigen ihrer journalistischen Freunde Sorge tragen müssen. So wurde vor und während der Reise des Ministerpräsidenten an das Hoflager in Pischl vielstimmig, und zwar nicht von Blättern der äußersten Linken, verkündigt, Herr von Tisza werde namens der ungarischen Nation „Genußthum“ dafür fordern, daß der oberste Kriegsherr sich erlaubt hatte, einen General zu pensioniren und einen andern zu befördern. Offenbar liegt da wieder eine falsche Uebersetzung vor.

Nochmals der Altweibersommer. Der Verfasser der beherzigenswerten Notiz „Altweibersommer“ im 29. Hefte der Grenzboten hätte leicht darthun können, daß ernstliche Zweifel bezüglich der Feststellung des als „Altweibersommer“ bezeichneten Jahresabschnittes eigentlich ausgeschlossen sind, weil diese Zeit durch eine bekannte Naturerscheinung bestimmt gekennzeichnet ist. Jeder, der in den sonnig warmen Tagen des Frühherbstes, besonders des Oktobers, im freien Felde wandert, kennt die weißen Fäden, die in unendlicher Zahl und Mannichfaltigkeit in einander verwoben wie Zaubernetze den Boden überspannen und als zarter, silberweißer Flor im lauen Herbstwinde um Baum und Strauch wehen. Diese reizvollen Gewebe, die im Morgenthau und Nebel von Silberperlen anmutig durchwirkt erscheinen und die sonnig-friedlichen Herbstfluren mit dem dieser Jahreszeit ganz eigenthümlichen poetischen Zauber übergießen, nennt der Volksmund Altweibersommer (auch wohl kurzweg Sommer). Ohne scharfe Unterscheidung bezeichnet man mit diesem

Worte sowohl jene herbstlichen Gewebe, die das Werk gewisser kleiner, um diese sonnige Herbstzeit in großer Zahl auftretenden Feldspinnen sind, als auch die Jahresperiode, in der dieselben zur Erscheinung kommen.

Der Altweibersommer ist also der sonnige, zeitlich nicht genau abzugrenzende, in manchen Jahren auch wohl ganz zurückgedrängte Teil des Frühherbstes, der durch sein sommerlich sonniges und warmes Wetter und in Abhängigkeit von diesem durch jenen Flor silberfädiger Gespinnte bestimmt charakterisirt ist. Kurz, das fragliche Wort bezeichnet nicht einen ein- für allemal genau festgesetzten Teil des Jahresraumes, sondern vielmehr eine in den Frühherbst fallende, im übrigen von der zeitlichen Einteilung des Jahres ganz unabhängige Zeit von bestimmtem Witterungs- und landschaftlichem Charakter, in dem eben zugleich die Naturbedingung für das Auftreten jener kleinen spinnenden Künstler gegeben ist. Der gesunden Volksanschauung ist deshalb dieser Schmuck ganz naturgemäß die Verkörperung dieser sonnigen Tage; daher für beides dasselbe Wort Altweibersommer, und dies ganz mit Recht, da zwischen beiden ein streng ursächlicher Zusammenhang besteht. So ist es auch nicht auffallend, wenn man von manchen Jahren sogar hört, es habe gar keinen Altweibersommer gebracht; abnorme regnerische Witterung füllte die betreffenden Tage aus, und darum konnte auch der verkörperte Altweibersommer nicht zur landschaftlichen Wirkung gelangen.

So und nicht anders habe ich die Auffassung des Begriffes Altweibersommer unter dem Landvolke gefunden. Es liegt der volkstümlichen, d. h. ursprünglichen Auffassung dieses Begriffes eine tief poetische Naturbetrachtung zu Grunde. Die Verflachung derartiger Begriffe durch das von Tage zu Tage wilder wuchernde Zeitungsdeutsch ist wahrhaft kläglich und umso mehr zu beklagen, als die ungebildeten und gewissenlossten Zeitungsschreiber gerade im Volke Boden suchen und finden.

Halle.

B.

Literatur.

Die Praxis des Reichsgerichts in Zivilsachen. Bearbeitet von A. Volze, Reichsgerichtsrat. Zweiter Band. Leipzig, F. A. Brochhaus, 1886.

Dem ersten Bande dieses Sammelwerkes, den wir vor etwa einem halben Jahre besprachen, ist schnell der zweite gefolgt, der umso willkommener ist, als nunmehr eine vollständige Uebersicht der im Gebiete des Zivilrechts, einschließlich des Prozesses, von dem höchsten deutschen Gerichtshofe bisher ergangenen Entscheidungen vorliegt. Es ist in neuester Zeit wiederholt und zwar auch von kompetentester Seite darauf hingewiesen worden, daß in dem Festhalten der untern Instanzen an Entscheidungen des Reichsgerichts eine Gefahr für die Rechtsbildung und Rechtsprechung zu erblicken sei, und man könnte meinen, daß ein Werk wie das vorliegende den Juristen immer mehr dazu anreize, der Praxis des Reichsgerichts zu folgen. Wir können jedoch darin keine Gefahr erblicken, begrüßen im Gegenteil das Erscheinen und die Fortsetzungen dieses Werkes mit großer Freude, da wir darin das geeignetste Mittel erblicken, der feststehenden Auslegung unsrer Gesetze mehr und mehr die Wege zu bahnen. Die Vorzüge, welche wir bereits bei Besprechung des ersten Bandes hervorhoben, Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit des Stoffes, zeichnen auch den zweiten Band aus.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.